

## Humboldt'sches Bildungsideal und heutige akademische Bildung

Univ.-Prof. Dr.-Ing. habil. Heinrich Kern

Gastrede anlässlich des  
1<sup>st</sup> Empa Symposium for Ph.D. students  
gehalten am 20. Oktober 2005  
in der Empa Akademie in Dübendorf

Verehrte Anwesende,

gern bin ich der Einladung gefolgt, anlässlich des heutigen PhD-Symposiums der EMPA einen Vortrag zu Humboldt, seinem Bildungsideal und der Übertragung auf die heutige akademische Bildung zu halten. Ich tue dies besonders gern hier vor und bei Ihnen, weil Sie, sehr verehrte Anwesende, sich heute einer kritischen Bewertung ihrer bisherigen eigenen akademischen Arbeit gestellt haben – und wo würde ein solches Thema besser passen und auf fruchtbareren Boden fallen als bei jungen Akademikern am Beginn ihrer wissenschaftlichen Laufbahn.

Lassen Sie mich zunächst kurz auf Humboldt und das nach ihm benannte Bildungsideal eingehen: **Wilhelm** Freiherr von Humboldt (1767 - 1835, Bruder des Naturwissenschaftlers und Forschers Alexander V. H.) war u.a. Erziehungsminister im preußischen Staatsdienst und wurde vor allem durch seine Reform des Schul- und Universitätswesens nach humanistischen Prinzipien und den Ansätzen des Schweizer Pädagogen Pestalozzi bekannt. Es war ihm ein wesentliches Anliegen, Schule und Universität auf eine „neutrale“ Basis zu stellen – frei von ideologischen Einflüssen und Partikularinteressen, wie sie sich bspw. in feudaler oder klerikaler Vormundschaft zeigten. Interessant ist in diesem Zusammenhang – und daher sei an dieser Stelle darauf hingewiesen – dass diese von ihm beförderte **Liberalität an den Universitäten** Vorbild für die Entwicklung in vielen anderen Ländern, bspw. auch in den USA war, deren heutige Spitzenuniversitäten damals diesem Anspruch

nicht einmal im Ansatz genügten, sondern häufig stark religiös geprägte Bildungseinrichtungen waren – etwas, das wir heute in verschiedenen Staaten der USA wieder erleben mit ihren Gesetzen zur Gestaltung des schulischen Unterrichts nach der biblischen Schöpfungslehre unter Ausklammerung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und das es ähnlich – allerdings nicht so extrem – auch in Deutschland in verschiedenen Bundesländern mit der „kirchlichen Schulaufsicht“ bis in die 50-er Jahre des 20. Jahrhunderts gab – und heute möglicherweise wieder etabliert werden soll; jedenfalls lässt die Handlungsweise herausgehobener Politiker diesen Schluss zu.

Lassen Sie mich zurückkehren in das 19. Jahrhundert, in dessen erster Hälfte studentische Verbindungen zu den stärksten Verfechtern einer liberalen Universität zählten. Sehr deutlich kommt dies in wesentlichen Forderungen des zweiten Wartburgfestes 1848 zum Ausdruck, wie – der unbedingten Lern- und Hörfreiheit sowie – einer Beteiligung der Studierenden bei der Wahl der akademischen Behörde und bei der Besetzung der Lehrstühle.

Ferner sollten die Universitäten die **ganze Wissenschaft** vertreten und nach diesem Prinzip die Lehrfächer vervollständigen, wobei jede Fakultätssonderung zu unterbleiben habe – eine Forderung, die das Humboldt'sche Bildungsideal aufgreift und die damals wie heute hochaktuell ist und die wissenschaftliche Inter- und Transdisziplinarität, die der Wissenschaftstheoretiker Jürgen Mittelstraß als zukunftsweisende Erkenntniswege wissenschaftlichen Arbeitens beschreibt, vorweg nimmt. Diese Forderung nach der *universitas litterarum* bringt mich zurück zum Humboldt'schen Bildungsideal, das gerade die umfassende Bildung des Einzelnen in den Mittelpunkt stellt. Den damit verbundenen Bildungskanon führt Humboldt zurück auf die klassische Antike mit den „artes liberales“, den sieben freien Künsten, die die einem freien Menschen zukommenden Wissenschaften des Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und des Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik) darstellen. Das ganzheitliche Befassen mit ihnen, das gemeinsame Studieren von Lehrern und Schülern, wie wir es in der Einheit von Forschung und Lehre wiederfinden, eröffnet dem Individuum den Weg zu umfassender Bildung.

Allerdings passt Humboldt dieses Bild von umfassender Bildung an die vermeintlich veränderten Bedingungen an und legt die wesentliche Ausrichtung auf Rhetorik, Philosophie und Literatur – und fördert damit unbewusst die Ende des 18. und vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts keimenden Bestrebungen zur Trennung von Philosophie und Naturwissenschaften und in deren Folge den heute fast schon verbissen geführten Streit über den Wert und die Notwendigkeit von geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher auf der einen und naturwissenschaftlich-technischer Bildung auf der anderen Seite. Dabei werden durch die Bezeichnungen oftmals schon tiefe Vorurteile geweckt, denn wer will sich bspw. schon gerne nachsagen lassen, er sei „nur“ Techniker, oder – noch schlimmer – seelenloser Technokrat.

Allerdings gibt es auch völlig unerwartete Parteinahmen für die andere Richtung – wie anders soll man Goethe verstehen, wenn er als junger Minister meint:

*„Bloß die Naturwissenschaften lassen sich praktisch machen und dadurch wohlthätig für die Menschheit. Die abstrakten, die Philosophie und Philologie führen, wenn sie metaphysisch sind, ins Absurde der Möncherei und Scholastik; sind sie historisch, in das Revolutionäre der Welt- und Staatsverbesserung“*

Ein wesentlicher Aspekt der Humboldt'schen Vorstellungen über Erziehung, Bildung und Wissenschaft liegt – bei allem Disput über die Wertigkeit der Disziplinen – darin, dass dem Staat die Aufgabe

zukommt, Allgemeinbildung zu vermitteln und die Berufsausbildung den Ständen, also der Praxis, zu überlassen. Hier kommt sehr deutlich die Aufgabenteilung zwischen Staat und Wirtschaft, abgeleitet aus deren jeweiligen Kompetenzen, zum Ausdruck – und man kann den heutigen Polit-Akteuren nur empfehlen, sich bei der „Erfindung“ neuer Wege in der Berufsausbildung junger Menschen – wie wir es regelmäßig und immer wieder rechtzeitig zum Beginn jedes neuen Ausbildungsjahres beobachten können – auf die Wurzeln unseres Bildungssystems zu besinnen.

Hinsichtlich der Universitäten geht Humboldt sogar so weit, dass er ihnen explizit die Aufgabe – und die Fähigkeit – abspricht, Studierende auf einen Beruf hin auszubilden, denn wenn sie dieses täten, seien sie keine Universität, keine *universitas litterarum*, mehr, sondern nur noch eine Schule.

In diesem Kontext stellt sich **heute** die Frage, wie es mit der akademischen Bildung zukünftig bestellt ist.

Sie alle, sehr verehrte Anwesende, kennen die Diskussion um Bachelor und Master und die damit vermeintlich verbundene Internationalität und internationale Kompatibilität. Ich will hier nicht in diese Diskussion einsteigen – es wäre schade, unser heutiges Zusammentreffen damit zu belasten – nur soviel: die Vorstellungen derjenigen, die dieses Thema auf ihre politischen Fahnen geschrieben haben, sind ziemlich naiv und zeigen nur, dass sie die Thematik nicht einmal im Ansatz verstanden haben – und dass sie eine Universität wirklich von innen kennen, darf man getrost bezweifeln. Bestenfalls sind sie eine gewisse Zeit in eine Universität gegangen – und weil man immer vom Guten im Menschen ausgehen sollte, sei unterstellt, dass sie sie nicht nur als Wärmestube oder als Vehikel zum Erlangen finanzieller Vergünstigungen benutzt, sondern ernsthaft studiert haben.

Gleichwohl muss man zur Kenntnis nehmen, dass die Politik einen Rahmen vorgegeben hat, der zukünftig ein zweistufiges Ausbildungssystem festschreibt – ob dies richtig oder falsch ist, steht nicht mehr zur Debatte – genauso wenig wie die Frage, ob diese Entscheidung nach sachlichen Gesichtspunkten getroffen wurde. Es war die Politik, die sich, wie so häufig, auch in dieser, für die akademische Ausbildung existenziellen Frage beratungsresistent zeigte und ihr Machtmonopol hemmungslos ausübte – wobei sie sich der Zustimmung breiter Kreise der Bevölkerung u.a. auch dadurch sicher war, dass ein früherer deutscher Ministerpräsident die Weichen rechtzeitig durch die pauschale Verunglimpfung eines großen Teils der Angehörigen des Bildungswesens als *faule Säcke* in diese Richtung gestellt hatte – und sich zudem zahlreiche willfährige Helfer in den Universitäten fanden – Helfer, die ihr persönliches Fortkommen nicht selten eher im formalistischen Gremienalltag, denn in den Mühen der wissenschaftlichen Arbeit sahen – und denen daher wohl auch die Inschrift an der Universität Oxford *“Sapienti sat est“* (*Weisheit ist Glück*) fremd ist.

Wie dem auch sei, die Entscheidungen sind im politischen Raum gefallen, und dort zählen selten objektive, wissenschaftlich begründete Tatbestände – und daher fällt es schwer, dem slowenischen Schriftsteller Zarko Petan **nicht** recht zu geben, der auch mit Bezug auf politische Entscheidungen meinte: *“Mit leerem Kopf nickt es sich leichter“*. Obwohl damit ein politischer Rahmen für einen Teil der akademischen Ausbildung festgezurr – und damit nach allem Ermessen wohl nicht mehr zu ändern ist, will ich gleichwohl nicht verschweigen, dass mich die weiteren politischen Überlegungen, die europaweit mit dem Begriff „Bologna“ verknüpft werden, erheblich beunruhigen. Nicht nur der

Umstand, dass die Promotion in einem dritten Studienzyklus mit möglicherweise verankertem Rechtsanspruch auf den Dokortitel als PhD erfolgen soll, lässt sich mit meiner Vorstellung von selbständigem wissenschaftlichen Arbeiten nur schwer verknüpfen; die Diskussion über professional Master und *professional Doctorate*, also die Gleichstellung beruflicher Tätigkeit mit wissenschaftlicher Qualifikation lässt erahnen, wohin der Weg führen soll: in eine Uniformierung und Nivellierung. Die allerdings ist, wie überall zu sehen und durch unzählige Beispiele belegt, nur auf niedrigstem Niveau möglich.

Ob die politisch Verantwortlichen wissen, welchen Weg sie beschreiten, darf getrost bezweifelt werden. Ich interpretiere diese Schritte so, dass es offensichtlich nur darum geht, aufgrund der fatalen Haushaltslage in Bund und Ländern zu sparen, egal um welchen Preis. Der Schaden, der dadurch langfristig entsteht, scheint nicht zu interessieren. Dieses Gebaren lässt zwischenzeitlich selbst ausländische Wissenschaftler besorgt auf Deutschland blicken.

*„Wissen deutsche Politiker, wozu Universitäten da sind?“*, ist ein Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom Sommer des letzten Jahres überschrieben.

Er stammt vom amerikanischen Philosophen *Richard Rom* der an der Universität Hamburg als Warburg-Gastprofessor tätig war und befasst sich mit der Reduzierung der Geisteswissenschaften, die in manchen politischen und wirtschaftlichen Kreisen – leider immer noch oder schon wieder – überflüssig und weit davon entfernt sind, als „nützliche Wissenschaften“ zu gelten.

Rorty schreibt deutschen Politikern eine Geschichtslektion ins Stammbuch, die diesen eigentlich die Schamröte ins Gesicht treiben müsste:

*„Die Vereinigten Staaten brüsten sich gegenwärtig nicht zu Unrecht damit, einige der besten Universitäten der Welt zu haben. Dieser glückliche Umstand ist allerdings nicht das Ergebnis von Entscheidungen der amerikanischen Regierung oder ihrer Bundesstaaten. Er verdankt sich vielmehr der Tatsache, dass amerikanische Forscher und Gelehrte in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aus Orten wie Heidelberg, Tübingen und Berlin mit dem Anspruch zurück kamen, in Amerika Universitäten nach Art derjenigen zu gründen, die sie in Deutschland gesehen hatten. Die Umwandlung der zuvor religiös orientierten Colleges wie Harvard, Yale und Princeton zu genuinen Forschungsuniversitäten ging auf solche Anstrengungen zurück.“*

(und weiter) ... *Keine bedeutende amerikanische Universität würde auch nur eine Sekunde lang den Vorschlag ernst nehmen, den Umfang ihrer Geisteswissenschaften zu halbieren. Ein solcher Vorschlag würde nur als arroganter Versuch gewertet, das kulturelle Klima des Landes zu verändern*

Der Autor benennt als Konsequenz einer solchen Entwicklung das Absinken des gesamten Bildungs- und Schulsystems auf amerikanisches Niveau (!) und schließt mit der Warnung: *„Nur eine Regierung, die vergessen hat, wozu Universitäten da sind, wird glauben, dass sie auf diese Weise etwas spart.“*

Nun mag man sich über die Kurzsichtigkeit der Politik ereifern, aber es wäre falsch zu glauben, dass dies nur eine Erscheinung unserer Zeit ist, beklagte doch bereits Seneca die geistige Armut: der Politik mit der Feststellung:

*“Nescis mi fili, quantilla prudentis mundus regatur”  
(weißt du nicht, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird?)*

Man könnte über diese Thema noch lange diskutieren – und wahrscheinlich zu keinem befriedigenden Ergebnis kommen. Ich will es daher gut sein lassen und mich dem Feld zuwenden, das ich bereits erwähnt habe und dessen Entwicklung mich mit großer Sorge erfüllt: die Promotion, die heute bereits unverhohlen als dritter Zyklus diskutiert wird mit Regularien, Ordnungen, Ausbildungsplänen, und einem möglicherweise einklagbarem Dr.-Abschluss usw.

Dabei stellt sich die Frage, wie es eigentlich dazukommen konnte, dass die Politik meint, in elementare akademische Angelegenheiten eingreifen und verwaltungsgerichtsfeste Vorgaben machen zu müssen. Ich deute dies so, dass akademisches Selbstverständnis, das Streben nach Wahrheit, das Bemühen um Exzellenz wie es jedem guten Wissenschaftler eigen ist der Politik zutiefst fremd ist, was in Verbindung mit ihrer wissenschaftsfeindlichen Grundeinstellung letztlich dazu führt, diesen akademischen Freiraum zu beschneiden und mit Regeln zu überziehen, um so jede individuelle Regung bereits im Ansatz zu ersticken.

Anstatt Freiheit zu gewähren, scheint Prokrustes der Schutzpatron unserer durchgeregelten Bildungs- und Forschungswelt zu sein, der unermüdlich dafür sorgt, dass jeder genau in sein aus viel Recht gemachtes Bett passt. Es wäre – im Blick der Politik – pure Willkür und Anarchie, wenn Hochschulen und Wissenschaftler das machen würden was sie wollen, ohne dass ihnen vorher gesagt würde, was sie wollen sollen oder wollen dürfen.

Nur schade, dass gerade jenes oftmals die besten Antriebsgeister sind – kluge Gesetzgeber lassen daher soviel Freiraum, wie irgend möglich, um nicht die Kraft der Innovation zu zerstören. Freilich müssen wir dann akzeptieren, dass sich in einer freien Gesellschaft Unterschiede ausbilden: in der Profilierung, in den Forschungs- und Lehrschwerpunkten, in den Formen der Wissensvermittlung, im wissenschaftlichen Erfolg, des Strebens nach Leistung, der Fähigkeiten und Erfolge – und der Gesetzgeber muss bspw. auch akzeptieren, dass es neben beamtenrechtlich und gewerkschaftlich-arbeitsrechtlichen auch andere Wege gibt, die eine Hochschule der Zukunft gehen kann und will.

Gerade das aber ist ein Dorn im Auge der Politik, nach deren eigener Lebenslüge und Definition alle gleich sind – und sich selbstverständlich auch so zu verhalten haben. Daher betreiben wir einen riesigen Aufwand, um vorhandene Defizite des einzelnen Individuums zu beheben. Dies ist sicher löblich, bewirkt es doch – im günstigen Fall –, dass niemand unten durch das Raster fällt. Allerdings führt dies letztlich zu einer Nivellierung auf niedrigstem Niveau, weil wir absolut **nichts** unternehmen, um die besonderen Talente und Fähigkeiten des einzelnen zu fördern. Dass dadurch unsere Zukunft leichtfertig verspielt wird, scheinen weder Staat und Gesellschaft noch die Politik sonderlich zu belasten. Dabei müsste es in unser aller größten Interesse liegen, eine Elite heranzubilden, die uns den Weg in die Zukunft ebnet. Die Welt nimmt nämlich im Zweifelsfall auf uns und unsere leichtfertig selbst verspielten Möglichkeiten keine besonderen Rücksichten.

Statt dessen müssen wir feststellen, dass das Streben des einzelnen nach Exzellenz, nach umfassender Bildung, nach Herausragen aus der Masse wenn schon nicht mehr argwöhnisch beäugt, dann doch immer noch als mehr oder weniger anrühige Privatangelegenheit betrachtet wird, als ob

wir es uns leisten könnten, auf kluge Köpfe zu verzichten. Dabei gibt es genügend Beispiele in der Geschichte, die in erschreckender Deutlichkeit die Folgen eines intellektuellen Aderlasses zeigen – sei es in Folge der Gräueltaten des „Dritten Reichs“ in Deutschland oder der „Kulturrevolution“ in China, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Daher bin ich froh, dass Sie sich entschlossen haben und offen dazu bekennen, dass Sie wissenschaftlich Herausragendes leisten wollen, dass Sie bereit sind, Verantwortung zu übernehmen – denn das bedeutet Elite ebenfalls. Man darf nicht nur die Rosinen herauspicken und für sich Privilegien reklamieren – Rechte und Pflichten sind untrennbar miteinander verbunden. Leider wird dieses heute gerne vergessen und die Unzufriedenheit und der Neid in unserer Gesellschaft sind auch eine Folge dieses Verhaltens.

Damit man aber diesen schwierigen Weg der geistigen Elite erfolgreich und zugleich für sich selbst befriedigend gehen kann, bedarf es einer umfassenden Bildung – eng begrenzte fachliche Exzellenz wird hier nicht reichen. Daher ist – nach meiner Überzeugung – eine Promotion mehr als nur eine weitere fachliche Spezialisierung und Vertiefung. Sie ist ein umfassendes Formen einer individuellen Persönlichkeit, bei der im übertragenen Sinne die „artes liberales“, die sieben freien Künste der Antike, die ich eingangs genannt hatte, durchaus Pate stehen sollten.

Und weil man als junger Mensch diesen schwierigen Weg kaum allein erfolgreich gehen kann, gibt es glücklicherweise Menschen und Einrichtungen, die einem dabei helfen – Wissenschaftler in Universitäten und Forschungslaboren und Einrichtungen wie bspw. die EMPA mit ihrem PhD-Programm. Hier finden Sie die nötige Unterstützung und ich kann Sie nur ermutigen, nicht nur die fachspezifischen Angebote zu nutzen, sondern sich möglichst breit in der Wissenschaft, in der Kunst, der Musik, der Literatur – eben in allem, was das Leben bietet, zu betätigen und zu bewähren. Dabei sollten Sie an sich selbst Forderungen, wie:

- Erziehung zu persönlicher Leistung,
- Streben nach persönlicher Vervollkommnung,
- gegenseitige Achtung und Toleranz,
- Dienst am Gemeinwesen

formulieren, denn gerade in unserer heutigen Zeit sind diese Forderungen so wichtig wie eh und je, und das Eintreten für sie erfordert heute eher noch mehr Mut und Zivilcourage – in einer Zeit, in der fast jeder leider nur noch sich selbst und seinen unmittelbaren persönlichen Vorteil sieht.

Meine sehr verehrten Anwesenden,

Sie haben sich entschlossen, einen Weg wie den von mir gezeichneten zu gehen. Dazu wünsche ich Ihnen alles Gute, das notwendige Glück und den verdienten Erfolg. Ich bin der festen Überzeugung, Sie werden diesen Weg erfolgreich fortschreiten und Ihr Wissen und Ihre Erfahrung einmal an junge, aufstrebende Wissenschaftler weitergeben. Formen Sie Ihre Persönlichkeit, werden Sie unvergleichlich und unübersehbar, damit auf Sie nicht zutrifft, was der polnische Schriftsteller Stanislaw Jerzy Lec trefflich formulierte:

*Anonym darf auftreten, wer tatsächlich ein Nichts ist.*